

damit waren ihr viele Freuden ermöglicht. Denn die Augen versagten ihren Dienst und hemmten die Beweglichkeit.

Im letzten Jahr hatte sie den Wunsch, nach Schloß Königstein zu fahren in die alte Nassauische Heimat. Man fürchtete die Ermüdung und riet ab, aber sie setzte die Reise durch und war glücklich, die Stätte ihrer Kindheit noch einmal zu betreten. Befriedigt und glücklich kehrte sie zurück. Der Ring ihres Lebens neigte sich zusammen.

Frisch und voll Anteilnahme erlebte sie im letzten Herbst den badischen Heimattag, ging von Fenster zu Fenster und betrachtete die Familienbilder alter Markgräfler Geschlechter. Sie freute sich noch über den Besuch der Badener, die aus Hamburg gekommen waren, um die Heimat zu grüßen. Nie sprach sie über die Entscheidung der Länderwahl, aber als Baden aufhörte zu sein, ist seine letzte Groß-

herzogin still hinübergegangen in die Ewigkeit.

Draußen ging ein Schneesturm über die Wälder und trieb weiße Flocken wie Blüten durchs offene Fenster auf die frischen Blumen, zwischen denen die tote Großherzogin gebettet lag. Den Kopf zur Seite geneigt, die feinen Hände gefaltet, alle Spuren des Alters waren verschwunden, so jung und schön, so friedvoll lag sie da! „Je maintiendrai“. — Sie hat festgehalten an der Liebe zu ihrer Heimat, ihrem Badnerland. Nach der Trauerfeier fuhr der Zug mit dem Sarg, über den die Standarte gebreitet war, gen Karlsruhe, wo die Großherzogin im Mausoleum neben ihrem Gemahl beigesetzt werden sollte. In allen Ortschaften läuteten die Glocken und die Bewohner standen ehrfurchtsvoll am Weg. Langsam ging der Zug durch die stillen Straßen. Zum letzten Mal fuhr Großherzogin Hilda durch das geliebte Land.

Badische Heimat 31 (1951)

Eichendorffs Heidelberg - Erlebnis

Von Kurt Knittel, Karlsruhe

Es war der Ehrgeiz des Großherzogs Karl Friedrich von Baden, die ihm 1803 zugefallene bayrisch-pfälzische Universität Heidelberg zu einer vorbildlichen Hochschule Deutschlands zu machen. Als fürstlicher Rektor stellte er sich selbst an ihre Spitze. Keine Ausgaben wurden gescheut, Heidelberg mit den tüchtigsten Gelehrten, den glänzendsten Namen der Wissenschaft zu zieren. Wenn es Karl Friedrich auch trotz zweimaliger Aufforderung nicht glückte, den berühmten Rechtslehrer Savigny für Baden zu gewinnen, so vermochte er doch den juristischen Lehrstuhl mit seinem großen Gegenspieler Thibaut zu besetzen. Neben ihm wirkten an der Ruperto-Carola Creuzer, Voß, Martin, Heise, Kopp und Gries, der bekannte Übersetzer romanischer Literatur: alles Män-

ner von Ruf im damaligen akademischen Leben. Einen geradezu magischen Einfluß aber übte Joseph Görres, der seine neuromantischen Ideen auf der erneuerten Universität ungehemmt entfalten konnte, um den sich die studierende Jugend scharte, nicht etwa weil er ein hervorragender Redner war, sondern weil er es verstand, mutig und phantasievoll in den Bezirken des Geistes zu schweifen.

Daß die Heidelberger juristische Fakultät damals als die beste in Deutschland galt, mag wohl Joseph v. Eichendorff und seinen Bruder Wilhelm mit dazu bewogen haben, bei der Wahl zwischen Dorpat und der badischen Universität sich für die letztere zu entscheiden. Außerdem wurde dort von den Studenten wie vielleicht nirgends sonst in jener Zeit gearbei-

tet, so sehr, daß Görres schreiben konnte: „Etwas gar zu solid ist das Wesen hier, die dicken Juristen haben zu sehr das Übergewicht und das Studieren wird getrieben, als ob es das ganze Jahr Karwoche wäre.“ Nach einer abwechslungsreichen 13tägigen Frühlingsfahrt von Lubowitz über Troppau, Olmütz, Brünn, Linz, Regensburg, Nürnberg, Mergentheim kamen die beiden Eichendorffs am Nachmittag des 16. Mai 1807 in Baden an. Sie grüßten Adelsheim als den ersten größeren Ort des Landes, dann wurden Mosbach, Neckarelz, Neckarsteinach gestreift und am 17. Mai morgens um 4 Uhr fuhren die beiden „mit Herzklopfen durch das schöne Triumphtor“ in Heidelberg ein.

Der Student

Für Eichendorff setzte damit eine Zeit ersten, zielvollen Lernens ein, die sich als Reifungsprozeß und glücklichste Ausweitung seines Wesens mit tiefer Spur in sein zukünftiges Leben eingraben sollte. Er war Student mit ganzer Seele, nichts fehlte in den beiden Heidelberger Semestern an einem feucht-fröhlichen Leben, das nun einmal zu einem Studenten gehörte. Unterhaltende Stunden gab es im Kreise der Silesia, der schlesischen Landsleute und auch des baltischen Adels, die in Heidelberg in nicht geringer Zahl vertreten waren. Doch zeigte sich das äußere und innere Bild dieses Studententums als ein völlig anderes wie in Halle. Es kannte weder die Maßlosigkeiten und Auswüchse der akademischen Freiheit, noch wußte es schon um jene romanisierenden Gefühlchen und Anwandlungen späterer Jahrzehnte, wie sie in dem Schauspiel „Alt-Heidelberg“ von Meyer-Förster eine sattem bekannte Darstellung gefunden haben.

Gleich am ersten Abend seines Aufenthalts geriet Eichendorff in eine Gruppe von Studenten, bei denen bis spät in die Nacht hinein gezecht und frohe Burschenlieder gesungen wurden. Das Ende dieses Abends bildete ein Pereat auf Napoleon, ein beredtes Zeugnis

für die Einstellung der Studentenschaft in den Rheinbundstaaten. Während des ersten Semesters bot sich die Gelegenheit, den bairischen Erbgroßherzog Karl und seine Gemahlin Stephanie, eine Adoptivtochter Napoleons, zu sehen, die zu einem Besuch in Heidelberg weilten. Eichendorff bezeichnet die Großherzogin als „fast zu frech“. Empörend aber fand er das Auftreten des Königs



Settegast; Josef Görres

von Württemberg in der Neckarstadt, der vor seinem Eintreffen dem „Napoleon in Frankfurt salutiert hatte“. „Ächte Karikatur“, „königliches Monstrum“ sind die Kosenamen, die der Dichter für den dem korsischen Eroberer treu ergebenen Fürsten bereit hat.

Eichendorff ist in Heidelberg von einer unruhigen Liebe ergriffen gewesen. Als er aus dem teuren und ungünstig gelegenen „Prinz Carl“ in das Haus Hauptstraße 59 übersiedelte, lernte er dort die 18jährige Katharina Barbara Förster kennen, die Tochter eines Küfers aus Rohrbach, die gerade bei ihrem Bruder weilte. Alle Süße, aber auch



Heidelberg in der Zeit der Romantik

Stich von Eisenlohr
Bei Edm. v. König, Heidelberg

alle Not der ersten Liebe lag in dieser Neigung. „Unsägliche Bangigkeit“, „große, große Schmerzen“, schreibt der Dichter in jener Zeit ins Tagebuch. In seinen Liedern ist die holde Gestalt dieses Mädchens unsterblich geworden; sie war das Liebchen aus dem kühlen Grunde, das verschwunden ist. Eichendorff hat sie niemals vergessen. Als 50jähriger besingt er ihren Tod:

Zieht der Einsiedel sein Glöcklein,
Sie höret es nicht,
Es fallen ihr die Löcklein
Über's ganze Gesicht.

Und daß sie niemand erschreckt,
Der liebe Gott hat sie hier
Ganz mit Mondschein bedeckt,
Da träumt sie von mir . . .

Eichendorffs Studien galten der Jurisprudenz und den schönen Wissenschaften. Er hörte Institutionen bei Thibaut, Kirchenrecht bei Heise, Kriminalrecht bei Martin, Diplomatie bei Kopp, Philosophie und Ästhetik bei Görres. Doch sein Streben und seine weitreichenden Interessen fanden dabei noch nicht ihr Genüge. Italienisch bei Bruccalasi, Gitarre bei Wieland und Xenophons Anabasis bei dem

jungen Voß wurde noch in den Plan einbezogen.

Mit großem Fleiß ist Eichendorff seinen Studien obgelegen. Wir wissen, daß er frühmorgens um 1/2 5 Uhr aufgestanden und bis zum Anfang des Kollegs über der Arbeit gesessen hat. Besonders erwähnt werden die beschwerlichen diplomatischen Ausarbeitungen für Kopp. Italienisch betrieb er mit Eifer und Freude; in einer Gesellschaft konnte

er einmal als Italiener ausgegeben werden, wobei kein einziger auf den Betrug kam, — so meisterte er diese Sprache. Das Gitarrespiel bedeutete ihm mehr als nur ein edler Zeitvertreib. Musik — ja, das war die immer wieder verlangte Nahrung seines Herzens. Wie oft lauschte er auf seinem Nachhauseweg vor den Fenstern von Professor Gries auf dessen herrliches Klavierspiel, wie inbrünstig nahm er die Klänge einer Gitarre auf, wenn sie vom Neckar her oder aus den einsamen Straßen und Gärten der Stadt an sein Ohr drangen. Die Konzerte im Schloßgarten sahen den musikbegeisterten Baron häufig zu Gast. Ein anregendes Zusammensein im Carlsberge, dem Lieblingslokal Eichendorffs, schloß meistens diese Abende ab.

Das Verhältnis des jungen Studenten zu seinen Lehrern, besonders zu Görres, hat in der Literaturgeschichte sich sehr widersprechende Darstellungen erfahren. Denn was Eichendorff im Alter in seiner Schrift „Erlebtes“ über die Heidelberger Zeit aussagt, zeigt viele Dinge in einem ganz anderen Lichte, als sie im „Tagebuch“ Jahrzehnte zuvor von ihm aufgezeichnet worden sind. Wenige Tage nach ihrer Ankunft hatten die Brüder mit Thibaut „eine lange Canapé-Unterhaltung“ gepflogen,

in der sich der Gelehrte als „ein sehr artiger und gebildeter Mann darta“. Später, im September, sprachen sich die beiden mit dem berühmten Professor über die Halleschen Lehrer aus; Thibaut entwickelte dabei seine jakobinistischen Ideen über den Adel. Auch Brucalasi und Kopp sind den Eichendorffs näher getreten. Den ersten Platz jedoch nahm Görres ein; gleich am zweiten Tage nach ihrer Ankunft wurden ihm die Brüder vorgestellt. „Göttliches Kollegium“, „himmlisches Kollegium“ vernehmen wir aus Eichendorffs Munde und ermessen daraus, wie sehr die Worte des Romantikers den Dichter im Innersten entzündet haben. Ohne Zweifel hat Görres von allen Heidelberger Lehrern am nachhaltigsten auf den Werdenden eingewirkt und seinem Geiste die Richtung gewiesen. Görres bleibt ihm „ein Prophet, in Bildern denkend und überall auf den höchsten Zinnen der wildbewegten Zeit weissagend, mahnend und züchtigend“. Der verehrte Lehrer hat ihn auch, allerdings verhältnismäßig spät, im Januar 1808 in seine Familie eingeführt und Eichendorff konnte hier an einer der geheimnisvollen Dämmerstunden romantischer Prägung teilnehmen. Von einem sehr engen persönlichen Verkehr mit Görres, wie es manche darstellenden Werke wahrhaben wollen, kann jedoch zu dieser Zeit noch keine Rede sein. Feststehen dürfte nur, daß Görres sehr viel von seinem Schüler Eichendorff gehalten hat; denn er beauftragte ihn bei seiner Reise nach Frankreich mit der Durchsicht alter Handschriften in der Pariser Bibliothek.

Dichter und Landschaft

Die Lehrer in Halle und Heidelberg, die eingehende Beschäftigung mit den Werken von Tieck, Novalis und Schlegel vermochten Eichendorff weit in das Reich romantischen Denkens vorzutragen, doch allein der Zauber der in tausend Stimmen besungenen Stadt an den Ufern des Neckars, die volle überquel-

lende Schöne ihrer Landschaft hat ihn zum romantischen Dichter gemacht. Die schmalen Gassen mit den aneinandergetürmten Häusern, die blühenden, von der Sonne überglänzten Gärten voll Duft und Farbe, der den Leib der Stadt milde durchfließende Strom, und dann die Berge und rauschenden Wälder, die dieses liebliche Bild vollendet umrahmen, erweckten in dem Studenten die Leidenschaften dichterischen Gestaltens. Er steigt über die Terrassen hinauf zur Burg, durchkriecht die Treppen und Winkel, leiht der Geschichte sein Ohr, wenn sie aus Steinen und Verzierungen, Balkonen und Statuen, Wappen und ungezählten verwitterten Resten einer einstigen Größe zu ihm flüstert. „Himmlisch, herrlich!“ In diesen Worten waltet das ganze Unmaß des Erlebens. Am ersten Tage seines Aufenthalts schon wanderte er auf den Heiligen Berg. Unauslöschlich senkt sich der Anblick des in beglückendstem Schöpfungsakt entfalteten Landes in seine Seele. Die Stadt, die, durch die Silberschnur des Wassers der Ebene verbunden, in die Unendlichkeit vorzuragen scheint — ist das nicht wie das Vertönen einer zarten Melodie in die Höhen des Äthers? Doch da erheben sich, gleichsam umschleiert, die Türme von Mannheim, das Band des Rheins blinkt auf, die blauen Gebirge grüßen herüber. Eine Stimmung breitet sich über diese märchenhafte Anordnung, unfaßbar schön in der Gnade ihres Wohllauts, in diesem Chor der Schöpferkräfte der Natur und des menschlichen Gestaltens. Berauscht steht Eichendorff immer wieder vor so viel Offenbarung, sein Gefühl wird frei und geläutert, der Drang übermächtig, das Geschaute in der Kunst der Dichtung neu und eigentümlich zu erschaffen. Heidelberg und sein Schloß bleiben ein typisches Bild der Eichendorff'schen Dichtung, in das seine Heimat Lubowitz über der Oder und der Haller Gibichenstein über der Saale sich eingeschmolzen haben: die geheimnisumwobene Burg, unten der Fluß, auf dem Burschen und Mädchen, ein munteres Lied auf den Lippen, Gui-

tarre und Laute spielend, im Nachen dahinfahren.

Die Natureindrücke, die Heidelberg dem Studenten in verschwenderischer Fülle für sein Werden schenken konnte, dürfen nicht hoch genug bewertet werden. Waren es die Blicke von den Bergen oder die abendlichen Spaziergänge am Neckar, die Sonnenuntergänge oder das über das schlummernde Land gewölbte Sternenzelt — sie sprachen zu einem ringenden Geiste, der begierig aufnahm und verstand. Die Angaben des Tagebuchs lassen erahnen, wie bewegend, ja grundstürzend die inneren Vorgänge gewesen sein müssen, wie sich aus ihnen etwas unbezwinglich erhob, das den romantischen Dichter gebären sollte, den Eichendorff, wie wir ihn kennen und lieben. Die Zeit der Nachahmung Tieck'scher Verse wurde langsam abgelöst vom Wachstum eigener Form, gezeugt aus der Begegnung mit wundersamen Welten. Trunken durchzog er die Wälder, zu der Gitarre singend, „ewigen Sonntag im Gemüt“, erheitert von den Strahlen eines Lebens, das sichtbar allüberall auf ihn zukam, um ihn zu seinem Werke zu segnen. Die nahegelegenen Ausflugsorte werden erwandert, der Wolfsbrunnen, wo „altdeutsche Märchen ruhen“, das Stift Neuburg, durch Ziegelhausen, Neckargemünd, am Dilsberg vorbei führt ihn der Weg nach Neckarsteinach, zur Harfen- und Rabenburg. Hier werden die Geheimnisse erspürt, wird aus dem Dickicht der geschichtlichen Ereignisse Tief-sinniges herausgelesen. Speyer, Schwetzingen, Mannheim locken die Brüder zu größeren Touren. Schwetzingen mit den Denkmälern seines vielgenannten Gartens hat Eichendorff genauer studiert. Am 5. und 6. Oktober 1807 weilten die Brüder in Mannheim, das sie über Wieblingen und Seckenheim zu Fuß erreichten und das ihnen ausnehmend gut gefiel. Zumal das im altfranzösischen Geschmack erbaute Schloß, die Schiffbrücke und die Planken „mit ihrem bunten, lustigen Gewühl — ein wahrer

Jahrmarkt zu Plundersweilern“, machte ihnen großen Eindruck.

72 Gedichte hat Raimund Pissin für die Heidelberger Zeit herausgestellt, von denen der scharfe Kritiker Uhlendorff nur vier zurückgewiesen hat. In seinem Lustspiel „Die Freier“ preist die Gräfin Adele die romantische Stadt, es kann ja immer nur Heidelberg sein, wenn die Natur einmal unverhüllt ihre Pracht zeigt und die süße Erinnerung in der Sprache der Dichtung erweckt werden soll. Hoch im Alter, nachdem schon Jahrzehnte seit Eichendorffs erster und einziger Berührung mit Heidelberg dahingegangen sind, sucht der Dichter wieder das Bild jener Stadt in seinem kleinen Epos „Robert und Guiskard“ zu bannen, wenn er die den französischen Revolutionswirren entflozene Familie hier landen läßt:

In dieses Märchens Bann verzaubert stehen die Wanderer still. — Zieh weiter, wer da kann!
So hatten sie's in Träumen wohl gesehen,
und jeden blickt's wie seine Heimat an,
und keinem hat der Zauber noch gelogen,
denn Heidelberg war's, wo sie einzogen.

Der „Eleusische Bund“

Eichendorff entging trotz einer schwärmerischen Freundschaft durch die innere Festigkeit und Bewältigung befreiter seelischer Kräfte einer großen Gefahr. Das Naturgefühl, die himmelansturmenden Sehnsüchte der Romantik, sie trieben die Menschen oft ins Uferlose, in ein Chaos, aus dem sich Schwächere nur schwer wieder zur Klarheit emporreißen konnten. Gott, Welt, Leben, Glaube, Liebe, Frömmigkeit, Askese, das alles wogte in hemmungsloser Phantasie und zügellosem Geiste dunkel durcheinander. Es kam dabei in den Dämmerstunden der Seele zu den wahnwitzigsten Erlebnissen, als deren Folgen Weichlichkeit und Unentschlossenheit in Gefühl und Gedanke sich notwendig ergeben mußten. Das Schäumende und Schwelgerische des neuen Denkens lockerte die Seele wohl, und zweifel-

los sehen wir darin ein wichtiges Stadium in der Entwicklung einer Persönlichkeit, ein Stadium allerdings, dessen mindere Elemente überwunden werden müssen, wenn es seine Fruchtbarkeit erweisen soll.

Am 15. November 1807 lernte Eichendorff den Grafen Otto Heinrich von Loeben kennen und schloß mit ihm eine Freundschaft, die die



Kugler: Josef Freiherr v. Eichendorff
10. III. 1788—26. XI. 1857

Heidelberger Zeit weit überdauerte. Der Graf war das Haupt des sogenannten „Eleusischen Bundes“, in dem mit so übersteigerten Graden Romantik durchlebt wurde, daß die seltsamsten Blüten aus der menschlichen Empfindungswelt aufschließen mußten. Die beiden Theologiestudenten Friedrich Strauß und Heinrich Wilhelm Budde begingen als treue Jünger das seelische Labyrinth, welches der Graf in den bizarren Formen seines Kultus erbaut hatte. Als Dichter war Loeben nur von schwacher Kraft. Er „novalisierte“, verwässerte das Echte, das der Frühromantik in dem Werk von Hardenberg-Novalis gelungen war, und sank ab in die Zone leerer Gefühlsduselei. So erscheint er ganz als Vertreter eines musischen Tummels und ästhetischer Phrasen, wenn er es

auch in seiner Zeit zu einer gewissen Berühmtheit brachte. Er nannte sich Isidorus Orientalis, Strauß und Budde hießen Dionysius und Astralis. Eichendorff trat unter dem Namen Florens in diesen Kreis. Und wir erleben das Wunder, daß das Flackernde dieser Menschen sein seelisches Vorwärtsfinden und sein Dichtertum wie nach einem höheren Plan förderte, daß er Loebens bedurfte zur Klärung in dem Kampfe um die Eigentümlichkeit seiner Dichtung. Die vielen Spaziergänge, die die beiden in Heidelberg und der Umgebung zusammen unternahmen, das gemeinsame Musizieren, die Gespräche mit ihrer auslösenden Wirkung waren es, die den Dichter vollends in die lichte Bahn seiner Berufung schreiten ließen. Eichendorff hat Loeben gegenüber zum ersten Mal seine poetischen Versuche bekannt und vorgewiesen, und der literarisch fraglos formgewandte und das handwerkliche Rüstzeug wohl besitzende gräfliche Freund mag Eichendorff manch nützliche Lehre für seine dichterische Arbeit vermittelt haben. Loeben nahm großes Interesse an dem schlesischen Studenten, seine aufrichtige Zuneigung entbehrte nicht die Züge einer edlen, geradezu idealen Kameradschaftlichkeit. Doch bedeutete es für Eichendorff ein Glück, daß er dem Überschwange des Grafen nicht gänzlich erlag und in eine unbeherrschte Geistigkeit abglitt. Dem Freund Isidorus verdankt Eichendorff auch die erste Veröffentlichung. Am 29. März 1808 schickte Loeben einige seiner Gedichte an Friedrich Ast nach Landshut, in dessen „Zeitschrift für Kunst und Wissenschaft“ sie, mit Florens unterzeichnet, erschienen.

Im Alter hat Eichendorff in seiner Schrift „Erlebtes“ sehr hart über den früher so verehrten Freund geurteilt. Die Frage, ob der Dichter mit der Darstellung der literarisch-ästhetischen Zirkel in „Ahnung und Gegenwart“ Loeben verspotten wollte, muß offen bleiben. Soviel jedenfalls darf als sicher gelten, daß die Jugendfreundschaft mit Isidorus eine der bedeutungsvollsten für Eichendorff, wenn

nicht die bedeutungsvollste gewesen ist. Und nur Loeben und seine Jünger bildeten den romantischen Kreis in Heidelberg, in dem Eichendorff persönlich verkehrte. Arnim wird im Tagebuch einige Male sehr kurz, Brentano überhaupt nicht erwähnt, so daß die Behauptung eines schon damals bestehenden innigeren Verhältnisses mit den Herausgebern von „Des Knaben Wunderhorn“ kaum aufrecht erhalten werden kann.

Im April begaben sich die Brüder auf etwa 4 Wochen nach Paris; Anfang Mai kehrten sie

von dieser Reise wieder zurück. Wenige Tage später, am 13. Mai 1808, schieden sie zusammen mit dem Grafen von Loeben aus Heidelberg. Die in das Blütenmeer des Frühlings getauchte Bergstraße umfing drei Reisende mit einem seltenen Einklang der Herzen, bald beschauten sie ergriffen die malerische Schönheit von Würzburg und Nürnberg. In der alten Reichsstadt trennten sie sich. Loeben strebte seiner Dresdener Heimat zu, die Brüder Eichendorff wandten sich nach Regensburg und Wien.

Auf badischen Spuren in der Rheinpfalz

Rhodt unter Riedburg

Von Hermann Kopf

Wenn wir als Schüler aufgerufen wurden, die geographischen Grenzen des damaligen Großherzogtums Baden zu umschreiben, so fiel uns nichts leichter, als zuvörderst den Rhein als die Westgrenze zu bezeichnen. Längst war es dem Bewußtsein unserer Zeit entschwunden, daß sich bis zur Schwelle des 19. Jahrhunderts badische Besitzungen auch jenseits des Rheins befunden hatten. Zu ihnen gehörten das Amt Beinheim im Elsaß bei Selz, die Herrschaft Gräfenstein im Pfälzer Wald, die hintere und die vordere Grafschaft Sponheim an der Nahe und im Hunsrück, das Amt Rodemachern im ehemaligen Luxemburg¹⁾, alle der baden-badischen Linie bis zu ihrem Aussterben (1771) zugehörig und dann auf Baden-Durlach vererbt, und als einziger ursprünglich baden-durlachischer Besitz das Amt Rhodt in der Rheinpfalz. Spuren badischer Zeit begegnet man heute noch in allen diesen Landesteilen, aber im Amt Rhodt vereinigen sich diese badischen Züge zum Gesicht und dieses Gesicht ist aus Stein gebaut und in Stein gemeißelt. Hier braucht man nicht erst nach badischen Spuren zu suchen, hier ist man

mitten im baulichen Erbbestand der badischen Zeit.

Der Ort Rhodt, schon 772 urkundlich erwähnt, liegt auf dem ansteigenden Vorgebilde des Pfälzer Hardtgebirges inmitten eines unabsehbaren Rebgeändes. Heute durchzieht ihn die von Neustadt über Edenkoben nach Landau führende Weinstraße. Eine Viertelstunde oberhalb des Orts hat Ludwig I. von Bayern „in der schönsten Quadratmeile seines Königreichs“ sein Schloß Ludwigshöhe im schlichten, doch in seinen Maßen ausgewogenen Stil des Klassizismus errichten lassen. Auf der Bergkuppe oberhalb dieses Schlosses ragen die Trümmer, der im 30jährigen Krieg zerstörten Rietburg²⁾ mit ihrer mächtigen Schildmauer. Einst gehörte der Ort Rhodt zur Herrschaft Rietburg, die ursprünglich den Herren von Riet und später dem Bischof und dann dem Domkapitel von Speyer unterstand. Die Schicksale des Orts haben sich jedoch von denen der Burg getrennt; Rhodt kam zu Württemberg, wurde mehrfach als Lehen vergeben und 1585 endgültig und unmittelbar Württemberg einverleibt. In dem häufigen